

22. Jahrgang.

[illegible]

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 291.

Freitag, den 13. Dezember 1907.

22. Jahrgang.



Wiesbaden, 12. Dezember.

Weihnachtsgeheim für eine Braut.

Man schreibt uns:

Eine Braut würde gewiß glücklich sein, wenn ihr ein wohlgeordneter „Stückkasten“ als Weihnachtsgabe gebracht würde, der nicht allein das Material für die Arbeiten (wie Stidgarn in weiß, blau, rot, verschiedene Nr., Stidmutterbuch für Kreuzstich) enthält, sondern auch diese selbst, schon fertig aufgezichnet und zwar: Bezüge an Hemden, Languettenstreifen, Paffen und Karmelgarnituren für Nachjaden, ferner Kissenenden, Einsätze und verglichen. Für einfache Zusammenstellungen wählt man z. B. einige Meter Languettenstreifen, Bezüge an Nachjaden (aus Stidtragern, Manichetten und Streifen für den vorderen Rand bestehend, zusammen in Hemdentuch schon für 20 A käuflich, in Leinen 40–50 A), und vielleicht einige Hemdenpaffen à 40–50 A, mit aufgedrucktem Kreuzstich oder für Weißstiderei. Hat die Braut viel Zeit zum Stiden und geht ihr die Arbeit schnell von der Hand, fagt man auch Streifen für Kissen hinzu, für welche man wunderschöne Lochstidereien hat. — Ferner die beliebten Wäschestrandstreifen: 4 Stück zu einer Garnitur, mit einem der bekannten Sprüche gezeichnet, wie: Geduldt im Sommerwinde, gebleicht auf grüner Au usw., pro Garnitur schon für eine Mark zu haben. — Dann hat man vorgezeichnete Kissenbreiter-Streifen und dergl. Man kann auch nur verschiedene Sachen für die Küche wählen und zwar gibt es da: Tischdecken, Beisenvorhang, Zeitungshöner, Topflappentische, Brot- und Frühstückstücher usw. — Zu oberst auf diese, zierlich in einer netten Truhe (die noch ein wertvolles Geschenk für sich darstellen kann, geschnitten oder gemalt) oder in einfachem Karton verpackten Sachen, legt man ein Ueberbandtuch mit einer hübschen Aufschrift, z. B.: „Am häuslichen Herd — Sei Glück dir beschied!“

• Zur Erleichterung des Sparkassenverkehrs hat die Direktion der Kassanischen Landesbank, im Zigarrenladen des Hauses Kirchstraße 64 part. hier, eine weitere Sammelstelle der Kassanischen Sparkasse eingerichtet. Zum Verwalter derselben ist Herr Kaufmann Heinrich Cron bestellt worden. Bei der Sammelstelle können Ein- und Rückzahlungen auf gewöhnliche Sparkassenbücher bis zu 5000 A erfolgen, ferner weitere Einzahlungen auf Münzblätter. Die Ausstellung der Sparkassenbücher erfolgt kostenlos. Durch diese Neueinrichtung ist den Bewohnern der Innenstadt Gelegenheit geboten, jederzeit ihr Geld, ohne in Beträgen von einer Mark an, sicher und schnell einbringend anzulegen, ohne an die Landesbank-Hauptkassse, Rheinstraße 34, gehen zu müssen.

• Weihnachtsverkauf des Auguste-Viktoria-Stift-Vereins. Die im Laufe des Jahres im Handarbeitstränzchen angefertigten Arbeiten werden am Freitag, 13. Dezember in den Räumen des Damenklubs Uranienstraße 15 L zum Verkauf gestellt. Die hauptsächlich praktischen Gegenstände wie Schürzen, Kinderkleider, Armenwäsches u. dergl. vorrätig sind, wird jeder Hausfrau, welche Diensthöten, Arbeitskräfte und Arme zu beschreiben hat, Paffenbes und Preiswertes finden. Der Verkauf dauert von vormittags 11–1 Uhr und nachmittags von 3 Uhr ab. Während der Nachmittagsstunden wird in den Klubräumen Tee und Kaffee verabreicht. Der Erlös des Verkaufs fließt dem Unterstützungsfonds des oben genannten Damenklubs zu.

• Ein unangenehmes Reiseerlebnis hatte ein auswärtiger Herr aus besseren Kreisen, der sich in Mainz mit einer hübschen Person in einem Hotel in der Nähe des Bahnhofes zu seinem besonderen Bes — unter falschem Namen — einlogiert hatte. Das besondere Bes bestand in erster Linie darin, daß der gewählte falsche Name leider ein solcher war, der im Zusammenhang mit einem Steckbriefe stand. Die Polizei wurde dadurch auf das Pärchen aufmerksam und hob es aus. Anzeige ist gegen „A“ und „B“ erstattet. Außerdem hat nun aber auch noch der Herr das zweifelhafte Vergnügen, mit seiner Holden als Zeugen gegen den Hotelbesitzer dienen zu müssen, weil gegen diesen Untersuchung wegen Ruppelrei eingeleitet worden ist.

• Der junge Erbgraf Erasmus zu Erbach-Erbach oder vielmehr der „Erbgraf“ — denn ein Austrägalgericht hat ihn für unfähig zum Nachfolge erklärt — macht wieder einmal von sich reden. Graf Erasmus wurde bekanntlich hier fiktiv und dann nach einer Irrenanstalt bei Arweiler verbracht. Die Zwangsinternierung gefiel ihm dort ebenso wenig wie seinerzeit auf der Hofmark. Er ist, wie wir hören, von dort entwichen und mit ihm ist sein Wärtter verschwunden. Der junge Graf hat sich vermutlich nach Bayern gewandt, wo er angeblich, nach Gutachten von Sachverständigen, nicht zwangsweise interniert werden kann.

• Deutscher Flottenabend. Mit einem Vortrage des als Redner in weiten Kreisen bekannten und geschätzten Gymnasialdirektors Breuer findet heute (Donnerstag) abend 9 Uhr im Musikzimmer des Hotels Schweinsberg wiederum ein Flottenabend statt. Alle Freunde der Flottenbesichtigungen sind herzlich willkommen und dürfen einiger angenehmen antegenden Stunden gewiß sein.

• Nordenskiöld-Vortrag in Wiesbaden. Professor Otto Nordenskiöld, dessen Vortrag am 14. Dezember, 8 Uhr abends im Kasinoaal, Friedrichstraße 50 allgemeinen Interessen bezogen, ist geborener Schwede und beherrscht außer dem Schwedisch alle anderen modernen Sprachen. Nach seiner Forschungsreise hat er sich zunächst ausschließlich der Bearbeitung des gesammelten Materials gewidmet und ist von dem König von Schweden als Professor an der Universität in Göttingen berufen worden. Er hat nur wenige deutsche Städte, welche Gelegenheit haben, seine Vorträge zu hören, da der bewilligte Urlaub nur ein ganz kurzer ist. Der Vorverkauf der Eintrittskarten für den Abend beginnt sich in den Händen der Buchhandlung von Moritz u. Wenzel, Wilhelmstraße 52.

fig. Die Reinlichkeit der Schwimmbadassins. Die geistliche Vorschrift, daß in öffentlichen Schwimmbädern das Wasser von Zeit zu Zeit erneuert werden muß, ist natürlich nur mit Freuden zu begrüßen. So haben wir es wiederholt erleben müssen, daß Infektionskrankheiten durch das Badewasser übertragen wurden, und namentlich handelt es sich dabei um die sogenannte ägyptische Augenkrankheit oder Körnerkrankheit (Trachom). Auf diese ganze Frage kommt jetzt, wo im Winter mehr als im Sommer die überdeckten Schwimmbadassins benutzt werden, der „Lancet“ zu sprechen. Eine Filtration des Wassers in Verbindung mit Luftimprägnierung soll im großen und ganzen die Wirkung ausüben, daß sich das Wasser monatelang gut halten kann. So ist z. B. die Beobachtung gemacht, daß sich zwar verschiedene Keime im Wasser befinden, daß diese aber ungefährlich waren und nach 8 Monaten im Vergleich zu den entnommenen Wasserproben nach 6 Monaten abgenommen hatten. Wir müssen gestehen, daß diese Methode ja entschieden vorteilhaft zu sein scheint, daß es uns aber weit hygienischer dünkt, wenn ein Wasserwechsel in möglichst schnellen Wiederholungen erfolgt. Allerdings muß man in London mit den schlechten Wasserhältnissen rechnen.



Strassammer-Sitzung vom 11. Dezember.

Aus den tiefsten Tiefen.

Der Tagelöhner Paul Rehbein und die Arbeiterin Dine Katharina Hellmeyer geb. Gebhardt wohnen beide in Biedrich. Rehbein wohnt von seiner Frau getrennt, hat zeitweilig ein Liebesverhältnis mit der S. unterhalten, und von den drei der letzteren außerordentlich geborenen Kinder sieht eines in ihm seinen Vater. Am Abend des 5. Oktober begab sich R. in die Wohnung der Frau, angeblich um eine Schuld zu bezahlen. Er war angetrunken und verlangte, daß der 7 Jahre alte Knabe der S., welcher bereits im Bette lag, aufstehe und für ihn Bier hole. Der Kleine aber weigerte sich dessen, und R. soll dadurch derart in Wut geraten sein, daß er ihm nicht nur drohte, wenn er nicht bald gehe, schneide er ihm den Hals ab, sondern er soll auch ein Messer an seinen Hals angelegt und ihn dabei sowie auch später noch ein zweites Mal am Kinn verletzt haben. Am anderen Tage soll auch die Mutter selbst das strophulöse Kind zum Objekt ihrer Brutalität gemacht haben, indem sie ihm beim Holzschaden das Beil in den Rücken warf. Zwischenzeitlich ist das Verfahren wegen anderweiter Unterbringung des Kindes eingeleitet worden. Die Sache kam zur Kenntnis der Behörde, weil einer Hausgenossin die Verletzungen des Knaben auffielen, und sie, nachdem der Kleine ihr erzählt, wie er dazu gekommen, der Vormünderin desselben Anzeige machte. Sowohl Rehbein wie die Hellmeyer stellen heute, wegen Körperverletzung und Verdröhung zur Verantwortung gezogen, die Gewalttätigkeiten in Abrede. Jener will das Messer nicht gebraucht, diese lediglich dem Knaben das Beil an die Hüfte geworfen haben. Die Wunden am Halse des Knaben erklärte die Frau durch sein Leiden. Aus dem Knaben war nichts herauszubringen, da er unaussprechlich schluchzte und zu seiner Mutter auf die Anklagebank wollte. Während der Vertreter der Staatsanwaltschaft die Angeklagten in 6 resp. 2 Monate Gefängnis zu nehmen beantragte, wurde Rehbein freigesprochen, die Frau aber zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

Verwerfliche Reigungen haben den Unteroffizier B.

von dem in Wandböl liegenden Jülarer-Regiment „Königin Wilhelmina der Niederlande“ ins Verderben geführt. B. war, nachdem er sich bis zum Jahre 1911 zum Dienst in der Armee verpflichtet hatte, auf die Hochschule für Tierarzneikunde in Magdeburg geschickt, wurde aber aus der Schule als ungeeignet entlassen, weil er sich verdächtig gemacht hatte, gegen § 175 Str.-G.-B. gesündigt zu haben. Die Beschwerde des B. gegen diese Entlassung wurde vom Generalkommando und dem Regiment abgelehnt, und B. mußte zum Regiment zurück, um dort bis 1911 in der Front zu dienen. Das gefiel ihm durchaus nicht, und eines Tages war er verschwunden. Er hat sich zunächst längere Zeit in Hamburg umhergetrieben und mit einem bei der Polizei als Wäderast bekannten Hafenarbeiter innige Freundschaft unterhalten. Dieser Arbeiter ließ dem B. auch 15 A zu einer Reise nach Berlin, und dieser Freundschaftsdienst sollte der Freundschaft und den Freunden zum Unheil werden. Nach der Rückkehr des B. von Berlin forderte der Arbeiter sein Geld zurück, und die Freunde gerieten sich, da B. nicht zahlen konnte, auf dem Fischmarkt in Hamburg in die Haare, wobei beide verhaftet wurden. Soeben wurde B. vom Kriegsgericht wegen Fahnenflucht zu sechs Monaten Gefängnis, zur Degradation und zur Verurteilung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verurteilt.

Spezialaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Holzarbeiter-Verband (Wiesbaden).

Der 1. Bevollmächtigte der Zahlstelle Wiesbaden schreibt uns:

In Nr. 289 Ihres geschätzten Blattes brachten Sie eine Notiz „Wiesbadener Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer u. s. w.“ — Der Vorstand des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Zahlstelle Wiesbaden, und die Verbandsvertreter waren einmütig der Ansicht, daß die hiesige Filiale des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes die Konferenz in Berlin nicht besucht, da von Seiten der Arbeitnehmer der Vertrag, welcher am 29. März 1906 mit dem Arbeitgeber-Schulverband Deutscher Tischlermeister und Holzindustrieller (Verbandsverband Wiesbaden) abgeschlossen wurde, nicht gekündigt wird. Diese Erklärung hat der Vorstand dem Herrn Vorsitzenden des Arbeitgeber-Schulverbandes persönlich mitgeteilt und auch dort erklärt, daß von Seiten der Arbeitnehmer keine Vertreter nach Berlin zur Konferenz entsandt werden, da am hiesigen Orte die Holzarbeiter jederzeit mit ihren Arbeitgebern in Güte die Lohn- und Arbeitsverhältnisse geregelt haben und die Holzarbeiter auch noch heute der Ansicht sind, daß eventuelle Differen-

zen nicht in Berlin, sondern am Orte selbst geschlichtet werden können. Es hat jedoch den Anschein, eine Differenz zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern heraufzubekommen. Von Seiten der Arbeitnehmer wird, wenn der Vertrag am 31. Dez. d. J. von Seiten der Arbeitgeber gekündigt werden sollte, jeder Holzarbeiter auf dem Posten sein.

Seide ist ein Vertrauensartikel!

Was sind internationale végétal Seidenstoffe?

Internationale végétal Seidenstoffe sind ein Erzeugnis von edelstem Rohmaterial mit végétal Färbung ohne jede künstliche Erschwerung. Diese Fabrikate repräsentieren daher den Artikel, welcher nach den Verhandlungen der internationalen Konferenz in Turin allein im Stande ist, das frühere Vertrauen auf die Haltbarkeit der Seidenstoffe wieder herzustellen. — Die internationalen végétal Seidenstoffe zeichnen sich durch besondere Schönheit, natürliche Geschmeidigkeit und denkbar höchste Solidität aus. Vor minderwertigen Nachahmungen sichert die gesetzlich geschützte blauweissrote Kante. 2434

Alleinverkauf für Wiesbaden:

J. Hertz, Langgasse 20.

2434



Die denkbar schönste Auswahl in Kravatten, Kragen Manschetten Kragenschonern Hosenträger

Winter-Handschuhen

finden Sie zu billigsten Preisen

L. Schwenck Mühlgasse 11–13.

2085

Telefon 2237. Friedrich Neubauer, Kaiser Friedrich-Ring 30, Ecke Schillerstr.

Vorteilhafte Bezugsquelle für

Kolonialwaren
Delikatessen
Konserven
Weine
Spirituosen

Kaffee
Tee
Kakao
Schokolade

1943

Prompte Lieferung frei Haus. Auf Wunsch täglich Nachfrage

Diese Woche Marktstraße 22, I, Rein Laden.

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 37.

Wiesbaden, den 13. Dezember 1907.

22. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Winterarbeit im Obstgarten.

Von L. Siegwart.

Wenn im Winter ein Stillstand in den landwirtschaftlichen Arbeiten eintritt, sollte man auch zuweilen an den Obstgarten denken; denn auch die Winterzeit erfordert die Nachsicht. Zunächst sind es Hasen und Meise, welche an Baumpflanzungen oft großen Schaden anrichten. Hunger treibt sie in die Nähe der menschlichen Wohnungen und die Rinde der jungen Bäume ist ihnen in dieser harten Zeit ein trefflicher Vorrat. Wer also seinen Garten gar nicht oder schlecht umfriedigt oder seine Bäume nicht eingebunden hat, treffe sofort Vorkehrungen, um diesen hungrigen Gästen zu wehren. Eine Umhüllung der jungen Bäume mit Dornen ist hiergegen wohl das beste Mittel.

Auch harter Schnee, der auf den Zweigen liegen bleibt, wirkt oft nachteilig für die Obstbäume; er drückt oft die stärksten Äste herunter, vernichtet die schönsten Kronen und sprengt die kräftigsten Stämme ab. Um das zu verhindern, soll man nach starkem Schneefall von Baum zu Baum gehen und durch einen leichten Stoß den Schnee abschütteln.

An frostfreien Tagen, bei mildem Wetter, kann man auch im Winter ganz unbeschadet dem Gedeihen der Bäume den Baumschnitt vornehmen. Aufgeschoben ist hier oft aufgehoben; im Frühjahr beginnt oft die Feldarbeit so bald und wird so bringend, daß eben für die Baumpflege keine Zeit mehr übrig bleibt.

So geht es öfters, bis der arme Baum, der gern alle Mühe und Pflege, die ihm geworden wäre, vergolten hätte, verkümmert und verdirbt. Darum nichts aufgeschoben, lieber Landwirt! Was aber in jetziger Jahreszeit mit größtem Vorteile geschehen kann, ist vor allen Dingen neben dem Ausputzen das Reinigen der Obstbäume.

Das Ausputzen dient nur dazu, den Baum von dem dünnen und überflüssigen Holz zu befreien. Ersteres beherbergt in seiner gewöhnlich aufgetriebenen und vom Holze losgetrennten Rinde die den Obstbaum schädigenden Insekten in großer Menge, welche hier ihre Eier unterbringen oder als Puppen da überwintern; sodann bestränkt aber auch dieses Holz die gesunde Entwicklung des Obstbaumes dadurch, daß von ihm aus das Verderbnis weiterstreitet. Das überflüssige Holz, welches die Krone zu voll macht, eine kräftige Entwicklung der Hauptäste nicht gestattet und der Blüte und der Frucht das so nötige Sonnenlicht nimmt, hat aus dem Gesagten einen bedeutend schädigenden Einfluß auf den Ertrag und sorgt für das frühe Absterben unserer Obstbäume. Da gewöhnlich, aber sehr mit Unrecht, Obstbäume schlecht oder selten gebünzt werden, so ist das zu viele Holz die Ursache, wenn Bäume gipfelförmig werden. Derselbe schädlich wirken die Wurzeltriebe und die Wasserhofsche und sollten stets sofort entfernt werden.

Eine Hauptfrage, auf die beim Ausputzen zu achten, ist, daß man die abgehackten Äste nicht stehen läßt, daß die Schnittwunden möglichst glatt sind und keine Stumpen stehen bleiben, welche stets den ersten Anlaß zur Entstehung der Herzwäule (Kistwäule) geben. Große Wunden müssen einen bis zur Ueberwachung jährlich zu erneuernden Ueberzug erhalten, wozu sich der wohlfeile Steinöhlenteer, welchem öfters etwas Lehm zugesetzt wird, vortrefflich eignet oder aber Holzteer, der die Wunden Stellen nicht zu sehr angreift.

An das Ausputzen der Obstbäume schließt sich zugleich das Reinigen derselben von alter, abgestorbener Rinde. Die Rinde muß so leicht wie möglich abgelöst werden. Die unter der grauen Rinde liegende grüne Rindenschicht darf nicht verletzt werden, weil dann hier der Frost einen Angriffspunkt hat und im nächsten Sommer leicht trockene Stellen entstehen, die unter Umständen sich bis in den Stamm hinein erstrecken.

Das Abtragen der Rindenschuppen läßt sich am besten mit der Baum- oder Rindenscharre verrichten.

Das Befreien der gesunden, lebenskräftigen Rinde an Stamm und Ästen von allen lose anhaftenden alten Rindenschuppen beeinflusst die Gesundheit und Tragbarkeit der Obstbäume in hohem Maße. Die Rindenschuppen bieten nämlich, sobald sie sich einmal zum Teile von der gesunden Rinde abgetrennt haben, einem großen Heere schädlicher Insekten die sichersten Schlupfwinkel zur Ueberwinterung, von wo aus sie im kommenden Frühjahr als die ersten Baumfeinde auftreten; selbst die eifrigsten Vertilger derselben, die Vögel, können ihnen oder ihren Larven und Puppen hier nichts anhaben. Auch fehlt es sehr leicht hinter ihnen Wasser fest, wodurch die innere Seite der Schuppen in Verwesung übergeführt und die gesunde grüne Rinde in Mitleidenschaft gezogen wird; letztere neigt dann eher zu Krankheiten, namentlich zur Rindenschuppe und zu Frostschädigungen hin.

Gleichzeitig werden durch das Abschärfen dieser Rindenschuppen auch die Moose und Flechten mit entfernt, die nicht nur auf den Schuppen, sondern auch an der gesunden Rinde sich vorfinden. Sie entstehen durchaus nicht, wie man allgemein glaubt, dem Bäume Kraft und Saft, sind aber insofern recht schädlich, als sie sich sehr gerne obst- und obstbaumfeindliche Insekten darin aufhalten und als sie vielfach auch Ausgangsstellen für den Krebs bilden. Zudem verleihen sie dem Bäume ein recht häßliches Aussehen, das auch auf den Besitzer selbst schließend läßt, daß er entweder für Obstbau kein Verständnis oder aber zu bequem ist, seinen Bäumen auch nur die nötigste Pflege angedeihen zu lassen.

Das Abschärfen der alten Rindenschuppen wird am besten bei leichter Witterung im Herbst oder Vorwinter vorgenommen, weil sie sich dann leichter abblösen als bei trockenem Wetter. Sogar an gelinden Wintertagen kann es ohne Schaden geschehen, wenn die etwa entstandenen geringfügigen Rindeverletzungen sogleich mit Kalkmilch überstrichen werden. Die Äste des Kalkes tödtet die verletzten äußeren Zellen und diese bilden ihrerseits wieder eine Schutzbede für die tiefer liegenden Rindenzellen.

Um die abzutragenden Stämme breite man aber Lächer aus, damit die alten Rindenteile mit den daran befindlichen Insekten, Puppen und Larven nicht auf den Boden fallen und hier

nicht liegen bleiben, sondern auf den Lächern verformt und verbrannt werden. Auf diese Weise läßt sich manches Ungeziefer vernichten, das dem Obstgärtner im Frühjahr und Sommer so viel zu schaffen machen.

Zur Rindenpflege der älteren Obstbäume gehört auch das Bestreichen der Stämme und Hauptäste mit Kalk. Dadurch wird sogar die Arbeit der Rindenreinigung erst vollkommen, sofern dadurch die kleinsten Moos- und Flechtenbildungen zerstört werden und die Rinde im nächsten Jahre wieder schön rein aussieht. Der Kalkanstrich verleiht dem Ungeziefer den Aufenthalt auf der Rinde und in den Rindenrissen, tödtet auch manches Insektenei und -Larve.

Der Kalk, der frisch gebrannt sein soll, wird mit Wasser zu einer milchähnlichen Flüssigkeit verdünnt, zur besseren Haltbarkeit womöglich noch mit etwas Aschmilch oder Seimwasser aus Gerbereien versehen und mit einem Lächerpinsel aufgetragen.

Bei jungen Obstbäumen, deren Stämme noch glatt und noch nicht so widerstandsfähig sind, vermindert der Kalk auch noch die Gefahr des Erkrankens der Rinde über dem Boden auf der Süd- und Südwestseite der Stämme an hellen Wintertagen unwesentlich, indem seine weiße Farbe die schnelle und hohe Erwärmung der Rinde verhindert und in den Rinden- und Holzstellen befindlichen Saft im Zustande der Ruhe verharren läßt. Bei nicht angefalteten Bäumen kommt an solchen sonnenhellen Wintertagen der Saft leicht in Gang, weil die dunkle Rindenfarbe die wärmenden Sonnenstrahlen aufnimmt und festhält. Tritt bei oder nach Sonnenuntergang wieder Kälte ein, so gefriert der Saft, soweit er am Tage flüssig wurde, und dieses plötzliche Gefrieren hat das Erkranken der betreffenden Rindenstellen zur Folge. Also nicht Schutz gegen die Kälte, sondern vielmehr Schutz gegen die liebe Sonne müssen wir unseren Pflänzlingen bieten und zwar am einfachsten durch weißen Kalkanstrich.

An frostfreien Tagen im Februar soll man auch die Edelreiser schneiden, um dann im Frühjahr die Wildlinge, welche man im Pflanzgarten aus Kernen gezogen oder im Vorjahre vom Walde heringebracht hat und welche nun gut eingewurzelt sind, zu verebeln. Die Edelreiser, welche natürlich nur von den besten und bewährtesten Sorten genommen werden, werden bis zu ihrer Verwendung im Keller, in Sand gesteckt, aufbewahrt.

Infolge baulicher Veränderungen oder Neubauten müssen oft die schönsten und kräftigsten Obstbäume entfernt werden. Statt diese abzusägen, wird sie ein verständiger Landwirt, wenn sie nicht gar zu groß sind, im Winter vorher mit dem gefrorenen Erdballen herausgraben und an einen neuen Standort bringen. Für solch einen zu versetzenden Baum soll das neue Baumloch ziemlich groß sein; der Raum zwischen Wällen und Gruben, woand wird mit guter Komposterde ausgefüllt und letztere ordentlich festgestampft. Die Wurzeln am Ballen werden vor dem Einsetzen glatt geschnitten; auch die Kronenäste werden gekürzt.

Sobald der Schnee von den Bäumen ist und der Winter seinem Ende entgegengeht, soll man über die Raupenester hergehen. Diese müssen gründlich vertilgt werden.

Dem fleißigen Landwirt, der auch im Winter an seine Obstbäume denkt und sie richtig pflegt, wird mancher Schaden, mancher Verdruß erspart bleiben und ohne Zweifel wird ihm seine Arbeit und Sorge durch besseren Ertrag seiner Bäume reichlich belohnt werden.

Landwirtschaft.

Der Bauer und sein Fachblatt. Lieft man fleißig die Fachzeitschriften, so wird man zur Ausführung manches Guten, was man zwar vielleicht gekannt, aber doch nicht getan hat, ermuntert, weshalb das Halten und Lesen eines Fachblattes auch dem unterrichteten Landwirt von Nutzen ist. Wenn es in diesem Punkte besser werden soll, so muß die ländliche Jugend daran gewöhnt werden, solche Schriften, die sich mit der Landwirtschaft befassen, zu lesen. Man sollte eine Tageszeitung halten, welche ein Verständnis für die Bedürfnisse der Landwirtschaft hat.

Gute Wiesen sind die Stütze der Viehzucht, die Stütze des Ackerbaues, der Reichtum und das Kleinod jedes ländlichen Besitzums! Schlechte Wiesen sind des Besitzums Schande, der Viehzucht Nachteil und des Ackerbaues Last!

Wässern der Wiesen im Winter. Als Regel bei der Bewässerung darf wohl gelten, daß einige Zeit vor dem Einwintern mit der Bewässerung aufgehört werden muß, damit der Boden, bevor er gefriert, noch etwas abtrocknen kann. Wird man aber von einem unvorhergesehenen Frost überfallen, so fährt man mit dem Wässern fort, bis der Frost nachläßt oder Schnee fällt. Im strengen Winter, Dezember, Januar und Februar, darf nicht gewässert werden. Ueberhaupt ist es sehr schädlich, wenn sich infolge der Bewässerung eine oberflächliche Erdbede bilden kann; die Grasnarbe leidet darunter sehr stark, indem viele Gräser zugrunde gehen infolge des vollständigen Luftabflusses und der Frosteinwirkung. Um dieser letzteren Gefahr zu entgehen, wenden die Besitzer von Wässern während der Monate November bis Februar überhaupt keine Wässerung mehr an, sondern greifen zu der für Wiesen sich überhaupt sehr gut bewährt habenden mineralischen Düngung und sind mit deren Erfolge sehr zufrieden. Man verwendet hierzu am besten Kalisulfat und Thomaschlackenmehl und zwar für den Magdeburger Morgen 3 bis 4 Zentner Kalisulfat oder statt dessen, wenn die Bahnfracht sich nicht zu hoch stellt, 4-5 Zentner Kalisulfat und 2-3 Zentner Thomaschlackenmehl bzw. auf den Hektar übertragen 12-16 Zentner Kalisulfat oder 16-20 Ztr. Kalisulfat und 8-12 Zentner Thomaschlackenmehl. Die Mischung dieser Düngerarten sollte jedoch höchstens 24 Stunden vor dem Ausstreuen, welches je eher desto besser geschieht, erfolgen.

Forstwirtschaft.

Wie schützt man junge Tannen vor Wildverbiss? Gegen Wildverbiss schützt man Nadelholzkulturen am besten durch Bestreichen der Pflanzen mit Napfenleim. Um einen Hektar Nadelholzkulturen zu leimen, braucht man etwa 4-5 kg. Die Arbeit wird im Spätherbst vorgenommen und zwar in der

Weise, daß die Arbeiter eine ihrer Hände mit einem Handtuch versehen, in diesen etwas Leim schmieren und die Pflanze von unten nach oben durch die hohle Hand gleiten lassen. Will man die Hand nicht nehmen, so kann man auch einen Stock nehmen, spaltet denselben an einem Ende und sperrt denselben fest auseinander. Dann taucht man das auseinandergesperrte Ende in den Leim und bestreicht damit die Pflanze von unten nach oben. Vor zu starkem Bestreichen mit Leim, besonders der Spitzenknospen, ist zu warnen, da dadurch die Pflanzen leicht brandig werden und absterben. Selbst sehr mächtig geleimte Nadelholzkulturen werden vom Wilde fast ganz gemieden.

Jagd und Kynologie.

Wird sich auf der Schneedecke eine Gistrupe, deren Durchbrechen den Hühnern unmöglich wird, so sind einige Stellen der Saatenränder auf mehrere Meter Länge aufzubeden, damit die Hühner Grünfütter erlangen. Dieses Aufbeden schadet gar nichts, da die Rebhühner nur die oberen Blätter abfressen, die bei einem dichten Stande in der Regel abfaulen. In der späteren Vegetation wachsen die teils abgeweideten Stellen ebenso üppig wie die anderen heran.

Obst- und Gartenbau.

Hat man alte Bäume mit ungeeigneten Sorten, so lasse man diese umedeln, wenn man selbst nicht kann. Pflanzreiser werden von Weihnachten bis Februar geschnitten aus Jahrestrieben von etwa 30 Zentimeter Länge, welche der Nachbar, dessen Sorte man wünscht, beim Beschneiden seiner Bäume am Stamme derselben einschlagen kann.

Bei der Düngung der Obstbäume ist vorzugsweise auf die Zufuhr von Stickstoff, Phosphorsäure und Kali Bedacht zu nehmen. Unter Umständen wird jedoch auch die Zugabe von Kalk nicht verabsäumt werden dürfen. Als unentbehrlich darf der Kalk für das Steinobst bezeichnet werden, weil dieses sehr kalkbedürftig ist. Auch bei Apfelbäumen erweist sich der Kalk von Vorteil. Insbesondere wird eine Kalkdüngung sich auf schwerem, kaltem Boden lohnen.

Winterendivien können bis zum Frühling aufbewahrt werden, wenn man dieselben im Freien tüchtig mit Stroh bedeckt und bei Tauwetter lüftet. In einem kühlen Keller in Sand eingeschlagen, halten sie sich ziemlich lange.

Ganz ohne Bedeckung werden während des Winters im Freien gelassen: Mangold, Winterkohl, Rauhkopfkohl, Winterkohl, Gartensellerie, Brunnenkresse, Petersilie, Schnittlauch, Schnittkohl und Schwarzwurzeln.

Ein einfaches Mittel, die kleinen gefräßigen Schnecken von Salatbeeten usw. abzuhalten. Im Spätherbst besonders wird eine kleine, hässliche Schneckenart oft zur Plage; ein gutes Mittel war folgendes: Man legt um das Beet herum Abfallblätter von Gemüse. Die Schnecken schlüpfen unter diese Blätter und sind dann an jedem Morgen bequem abzulesen und als Hühnerfutter zu benützen.

Um das Einwintern von Ungeziefer in Blumentöpfen zu verhindern, ist es empfehlenswert, die Topferde von Zeit zu Zeit mit Salzwasser zu begießen.

Die Myrte im Winter verlangt einen luftigen Standort und sie hält dann bei 1 bis 5 Grad Wärme und mäßigem Begießen sehr gut aus und braucht weiter keine Pflege.

Wie bewahrt man den Oleander im Winter auf? Während des Winters verlangt der Oleander 1-5 Grad Wärme, und er ist daher an einem frostfreien Ort zu bringen, der aber ja nicht zu sehr erwärmt sein darf, da sich sonst die grünen Zweige genannter Pflanze einzufinden würden, die Schilbläuse.

Viehzucht.

Zuträgliches Winterfutter für Riegen ist gesundes, gut trockenes Heu, welches lang und auch kurz geschnitten gegeben werden kann. Das lange Futter muß in Haufen, unter denen Krippen angebracht sind, gegeben werden, damit die Tiere nicht zu viel verderben. Der Verbrauch an Heu wird am sparsamsten, wenn man es schneidet und mit Rüben, Karotten und Streu mischt. Das kurzgeschnittene Futter wird besser verdaut, auch wird nicht so viel in den Mist getreten, als bei Raufütterung.

Geflügelzucht.

Hühner, die jetzt gut gefüttert werden, legen bald und bringen schöne Einnahme, weil die Eier nun den höchsten Preis haben. Wenn es sehr kalt ist, müssen sie etwas erwärmtes Trinkt Wasser haben, und die Ställe müssen oft gereinigt werden. Man bringt auch von Zeit zu Zeit etwas frisches Pferdeheu in den Stall, ebenso schüttet man an eine Stelle trockenen Sand, damit sich die Tiere darin baden können.

Bienenzucht.

Der reine Naturhonig enthält gerade diejenigen Stoffe, die am schnellsten und leichtesten die Verdauung befördern; es empfiehlt sich daher, ihn mit solchen Speisen zu genießen, die weniger leicht verdaulich sind.

Das Richtigwerden des Wachses verhindert man, wenn man den Boden und die Wände der Form, in welche es gegossen wird, zuvor mit feuchtem Papier auskleidet. Beim Erkalten folgt das Papier dem sich zusammenziehenden Wachskörper nach.

Die Wabenkammer in Ordnung bringen! Sobald die Geschäfte auf dem Bienenstande ruhen, bringe man die Wabenkammer in Ordnung, indem man die Rahmen fortentwirft auf die Ständer oder in die Schränke verteilt. Die schadhafte Waben schneide man aus und schmelze sie ein, ebenso die im Laufe des Sommers gesammelten Wabenreste und Wachsabfälle.



Nr. 291.

Freitag, den 13. Dezember 1907.

22. Jahrgang.

Späte Rache (Sherlock Holmes).

Einzig berechnigte Uebersetzung der weltberühmten Detektiv-Romane von Conan Doyle.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er strich ein Schwefelholz an seiner Stiefelsohle an und hielt es gegen die Wand. In einer Ecke war die Tapete abgerissen und auf dem hellen Kalkbewurf, der darunter zum Vorschein kam, stand mit großen, blutroten Buchstaben das Wort

Rache

zu lesen. „Das hat der Mörder mit seinem eigenen Blut geschrieben,“ fuhr Lestrade fort, „hier auf der Diele sieht man noch, wo es hinuntergetropft ist. Einen besseren Beweis, daß kein Selbstmord vorliegt, könnten wir gar nicht haben. Sehen Sie das abgebrannte Licht auf dem Kamin Sims? Beim Scheine desselben ist das Wort in dieser sonst so dunklen Ecke geschrieben worden!“

„Ich habe noch keine Zeit gehabt, mich in dem Zimmer umzusehen,“ sagte Holmes, ein Vergrößerungsglas und ein Zentimetermaß aus der Tasche ziehend. „Sie erlauben mir wohl, das jetzt nachzuholen.“

Geräuschlos ging er in dem Raume hin und her; bald stand er still, bald kauerte er am Boden, einmal legte er sich sogar mit dem Gesicht platt auf die Diele. Er war so vertieft in seine Beobachtungen, daß er unsere Anwesenheit ganz zu vergessen schien; auch hielt er fortwährend leise Selbstgespräche, dazwischen stöhnte er laut oder pffte wohlgefällig vor sich hin und feuerte sich selbst durch ermutigende Ausrufe zu neuer Hoffnung an. Er kam mir vor wie ein edler Jagdhund, der rückwärts und vorwärts durch das Dickicht springt, vor Begierde heult und winselt und keine Ruhe findet, bis er die verlorene Fährte wieder aufgespürt hat. Wohl zwanzig Minuten lang setzte er seine Untersuchungen fort, maß mit der größten Genauigkeit die Entfernung zwischen verschiedenen Punkten am Boden, die für mein Auge ganz unsichtbar waren und dann die Höhe und Breite der Wände. Was er damit bezweckte, war mir unerklärlich. An einer Stelle las er behutsam ein Häufchen grauen Staubes von der Erde auf und verwahrte es sorgfältig in einem Briefumschlag. Zuletzt richtete er sein Vergrößerungsglas auf das rätselhafteste Wort an der Wand und betrachtete jeden Buchstaben aufs genaueste. Das Ergebnis schien ihn zu befriedigen und er steckte das Glas wieder in die Tasche.

„Man sagt, das Genie sei nichts als unermüdliche Ausdauer,“ bemerkte er lächelnd; „so falsch das an und für sich auch ist, auf die Arbeit des Geheimpolizisten läßt es sich doch anwenden.“

Gregson und Lestrade waren dem seltsamen Gebahren des eifrigen Dilettanten mit neugierigen, aber etwas verächtlichen Blicken gefolgt. Sie saßen sich nicht klar zu machen, was ich längst wußte, daß nämlich Sherlock Holmes, selbst bei seinen scheinbar unbedeutendsten Handlungen, stets ein bestimmtes Ziel fest im Auge behielt.

„Nun, was halten Sie von dem Fall?“ fragten beide jetzt in einem Atem.

„Sie sind auf so gutem Wege, meine Herren,“ erwiderte Holmes nicht ohne einen leisen Anflug von Spott, „da wäre es

die größte Annahme von meiner Seite, wollte ich mich Ihnen zur Hilfe anbieten. Den Ruhm, der Ihren Verdiensten gebührt, sollen Sie allein ernten. Vielleicht kann ich Ihnen im weiteren Verlauf Ihrer Forschungen noch von Nutzen sein, dann stehe ich gern zu Diensten. Es wäre mir übrigens doch erwünscht, wenn ich den Schutzmann sprechen könnte, der die Leiche gefunden hat. Sagen Sie mir, bitte, wie er heißt und wo er wohnt.“

Lestrade schlug sein Notizbuch auf. „John Rance hat jetzt keinen Dienst; Sie werden ihn sicher in seiner Wohnung am Rempton Parltor, Audley Court No. 46 finden.“

Holmes notierte sich die Adresse.

„Kommen Sie mit, Doktor,“ rief er mir zu, „wir suchen ihn auf.“ Dann verabschiedete er sich von den beiden Polizisten. „Ich will Sie noch auf einiges aufmerksam machen, was Ihnen vielleicht einige Mühe ersparen kann,“ sagte er. „Hier ist ein Mord begangen worden; der Täter ist sechs Fuß groß, im besten Mannesalter, hat verhältnismäßig kleine Füße, trug Stiefel mit breiten Spitzen und rauchte eine Trichinopoly-Zigarre. Er kam mit seinem Opfer in einer Droschke angefahren; von den Hufeisen des Pferdes waren drei alt und das am linken Vorderfuß neu. Der Mörder hat eine rötliche Gesichtsfarbe und ungewöhnlich lange Fingernägel an der rechten Hand. — Das sind nur ganz unbedeutende Einzelheiten, aber sie könnten Ihnen doch einen Anhaltspunkt geben.“

Lestrade und Gregson sahen einander ungläubig lächelnd an. „Wie ist denn der Mann umgebracht worden, wenn ein Mord vorliegt?“ fragte ersterer.

„Vergiftet,“ gab Holmes kurz zur Antwort. Nach diesem kategorischen Ausspruch entfernte er sich rasch, und seine beiden Nebenbuhler blickten ihm mit offenem Munde nach.

Viertes Kapitel.

Was uns John Rance erzählte.

Es war ein Uhr, als wir das Haus in der Brixton-Straße verließen, um uns sofort auf das nächste Telegraphenbureau zu begeben. Holmes schickte eine lange Depesche ab, dann fuhren wir zusammen nach der Wohnung des Schutzmanns.

„Man muß sich die Zeugnisaussagen womöglich immer aus erster Hand holen,“ bemerkte er. „Wenn mir der Fall auch im allgemeinen ganz klar ist, so halte ich es doch für richtig, mich auch von allem übrigen so viel als tunlich zu unterrichten.“

„Aber Holmes,“ rief ich in höchster Verwunderung, „Sie können doch unmöglich über alle jene Einzelheiten zu so unumstößlicher Gewißheit gelangt sein, wie Sie uns glauben machen wollen.“

„Zunächst, jeder Zweifel ist ausgeschlossen,“ entgegnete er. „Als wir ankamen, war das Erste, was mir auffiel, die doppelte Räderspur einer Droschke, die bis an das Gittertor führte. Seit einer Woche hatte es vergangene Nacht zum erstenmal geregnet, und die tiefen Wagentriebe konnten erst entstanden sein, nachdem das Erdreich gehörig aufgeweicht war. Auch die Spuren der Pferdehufe waren erkennbar, drei nur undeutlich, die

vierte klar ausgeprägt, folglich war das Eisen neu. War die Droschke erst nach dem Regen vorgefahren und am Morgen nicht mehr da, wie Gregson versichert, so hatte sie also die beiden Leute während der Nacht dahin befördert."

"Das klingt sehr einleuchtend," sagte ich; "wie aber konnten Sie auf das Wehrene des Mannes schließen?"

Die Größe eines Menschen läßt sich in den allermeisten Fällen nach seinem Schritt bestimmen. Die Berechnung ist schnell gemacht, aber ich will Sie nicht mit Zahlen plagen. Ich fand die Schrittweite des Mannes sowohl draußen am weichen Erdbreich als auf der harten Stubendielle. Außerdem konnte ich noch die Probe anstellen: Wer auf eine Wand schreibt, tut dies unwillkürlich in der Höhe seiner Augen. Die Schrift aber ist gerade sechs Fuß hoch über dem Boden. Sie sehen, es war kinderleicht."

"Aber sein Alter?"

"Nun, wenn ein Mann ohne Mühe fünfsechshundert Fuß weit auschreiten kann, ist er schwerlich schon sehr altersschwach. So breit war nämlich die Pfütze auf dem Gartenweg, über die er weggeschritten ist. Die feinen Lederstiefel waren am Rande hingegangen, die grobe Fußbekleidung mit den breiten Spitzen aber darüber weg geschritten. Ein Geheimnis ist gar nicht dabei; alles beruht auf den Grundsätzen der Beobachtung und Schlussfolgerung, die ich in meiner Abhandlung auseinandergesetzt habe. — Macht Ihnen sonst noch etwas Kopfschmerzen?"

"Die Fingerringe und die Trichinopoly-Zigarre."

"Der Mann hatte den langen Nagel seines Zeigefingers in Wut getaucht und damit an die Wand geschrieben. Die Ruchstichen waren wie eingekragt in Kalkbewurf. Auf der Dielle fand ich etwas verstreute Asche, die dunkel und flockig aussah und nur von einer Trichinopoly-Zigarre herrühren konnte. Ueber Zigarrenasche habe ich ganz besondere Studien gemacht, so sogar einen Aufsatz geschrieben; ich schmeichle mir, jede Sorte Zigarren- oder Tabaksasche auf den ersten Blick zu erkennen. Gerade in solcher speziellen Kenntnis zeigt sich der Unterschied zwischen dem wahrhaft gebildeten Detektiv und der Sorte, zu welcher die Gregson und Vestrade gehören."

"Aber die rötliche Gesichtsfarbe?"

"Das war eine etwas kühne Folgerung, über die ich bei dem jetzigen Stand der Dinge noch keinen Aufschluß geben kann, obgleich ich überzeugt bin, daß ich recht habe."

Ich schüttelte mir unwillkürlich mit der Hand an die Stirn. "Es schwirrt mir förmlich im Kopfe," rief ich, "je mehr ich über die Angelegenheit nachdenke, um so rätselhafter erscheint sie mir. Wie kamen die beiden Männer — wenn es ihrer zwei waren — in das leere Haus? Was ist aus dem Kutscher geworden, der sie gefahren hat? Wie konnte der eine den andern zwingen, Gift zu nehmen? Woher stammen die Blutspuren? Was bewog den Mörders zu seiner Tat, da er seinen Raub beabsichtigte? Welcher Frau hat der Trauring gehört? Warum schrieb der Missetäter das Wort Rance an die Wand, bevor er die Flucht ergriff? — Daß jemand instande sein soll, alle die Tatsachen in Einklang zu bringen, geht wahrhaftig weit über mein Verstandes."

Mein Gefährte lächelte beifällig.

"Sie haben sämtliche Schwierigkeiten unserer Lage kurz und bündig zusammengefaßt," sagte er. "Ueber die Hauptsache bin ich zwar im reinen, aber manches ist noch unaufgeklärt. Die Schrift, auf deren Entdeckung Vestrade so stolz war, ist meiner Meinung nach nur eine Kriegslist, um die Polizei auf falsche Fährte zu locken, als sei die Tat im Auftrag einer geheimen Gesellschaft von irgend einem Sozialisten ausgeführt worden. — So — nun wissen Sie aber genug über den Fall, Watson, ich werde mich hüten, Ihnen noch mehr zu verraten. Mit dem Ansehen eines Taschenspielers ist es aus, sobald er sein Kunststück einmal erklärt hat, und wenn ich Ihnen mein Verfahren allzu genau beschreibe, werden Sie mich in kürzester Frist für einen höchst alltäglichen Menschen halten."

"Bewahre," rief ich, "das wird nie geschehen. Sie haben die polizeiliche Forcierung auf die Höhe der Wissenschaft erhoben und bis zu einer Vollkommenheit gebracht, wie sie bisher unerreichbar war."

Mein Gefährte wurde rot vor Freude über mein Urteil, das ich im Tone aufrichtigster Ueberzeugung aussprach. Schon früher hatte ich bemerkt, daß er für jedes Lob, welches man seiner Kunst zollte, empfänglich war, wie eine jugendliche Schönheit, deren Reize man bewundert.

"Etwas will ich Ihnen doch noch sagen," rief er; "die feinen Lederstiefel kamen mit dem groben Schuhwerk in denselben Droschke angefahren und schritten zusammen höchst freundlich den Gartenweg hinunter, wahrscheinlich sogar Arm in Arm. Im Hause gingen sie im Zimmer hin und her, oder richtiger gesagt: die feinen Lederstiefel standen still und das grobe Schuhwerk ging auf und ab und geriet dabei mehr und mehr in Leiden-

schaft. Das war in dem Staub, der auf der Dielle lag, an den immer länger werdenden Schritten deutlich zu erkennen. Dabei sprach der Mann unaufhörlich, sein Gorn steigerte sich zur Wut und dann beging er die Untat. Mehr weiß ich jetzt selbst noch nicht; das Uebrige beruht größtenteils auf bloßer Vermutung; doch ist immerhin ein guter Grund gelegt, auf dem sich sicher weiter bauen läßt. — Ich darf mich übrigens jetzt nicht lange aufhalten, denn ich will heute nachmittag in Salles Konzert gehen, um die Neruda spielen zu hören."

Die Droschke war während unseres Gesprächs durch zahllose, düstere Gäßchen und enge Straßen gefahren; in der aller-schmutzigsten und trübseligsten Stadtgegend hielt der Kutscher plötzlich still. "Da drüben ist Aubley Court," sagte er, auf eine Reihe ränderiger Backsteinhäuser deutend. "Ich will hier warten, bis Sie wieder heraus kommen."

Aubley Court bot wenig Anziehendes. Eine schmale Gasse führte auf einen großen, gepflasterten Hof, der rings von ärmlichen Wohnhäusern umgeben war. Nach Nr. 46 suchend, gingen wir an Scharen schmutziger Kinder vorbei und krochen unter aufgehängter, mifarbenener Wäsche durch, bis wir auf einen kleinen Messingschild den Namen "Rance" bemerkten.

Der Schutzmann hatte sich nach dem Nachdienst zu Bette gelegt und wir wurden gebeten, in dem kleinen Wohnzimmer ein wenig zu warten. Bald darauf kam Rance zum Vorschein, mühselig, daß man ihn im Schlaf gestört hatte. "Ich habe doch schon auf dem Bureau Bericht erstattet," brummte er verbrießlich.

Holmes zog ein Geldstück aus der Tasche und drehte es nachlässig zwischen den Fingern.

"Wir wünschen den Sachverhalt aus Ihrem eigenen Munde zu hören, wenn Sie nichts dagegen haben," sagte er verbindlich.

Der goldene Talisman verfehlte seine Wirkung nicht. "Ich werde Ihnen mit Vergnügen sagen, was ich weiß," beeilte sich Rance zu erwidern.

"Gut, dann erzählen Sie mir bitte, wie sich alles zugegetragen hat."

Der Schutzmann nahm auf dem alten Kopfkissensofa Platz und legte die Stirn in bedächtige Falten. "Ich will beim Anfang beginnen," sagte er. "Meine Dienstzeit ist von zehn Uhr abends bis sechs Uhr morgens. Um elf Uhr war eine Schlägerei im 'Weißen Hirschen', aber sonst fiel zuerst nichts Besonderes vor während meiner Runde. Gegen ein Uhr fing es an zu regnen, und etwas nach zwei Uhr kam ich die Bringtonstraße hinunter, um zu sehen, ob dort alles ruhig wäre. Keine Seele traf ich unterwegs, die Gegend war wie ausgestorben, nur ein paar Droschken kamen an mir vorbeigerasselt. Eben dachte ich daran, daß ein Schluck heißer Grog zur Wagenstärkung wohl angebracht wäre — da sah ich einen Lichtschimmer in dem gewissen Hause. Nun wußte ich genau, daß da niemand wohnt, denn der Besitzer läßt die Abzugsröhren nicht nachsehen und der letzte Mieter ist am Typhus gestorben. Na, wie ich das Licht sehe, denke ich gleich, daß etwas nicht geheimer sein muß. Als ich an die Türe kam —"

"Sie sind stehen geblieben und noch dem Gartentor zurückgegangen — aus welchem Grunde?" fragte Holmes.

Rance fuhr zusammen und riß die Augen weit auf.

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachts-Druckladen

wie:

**Visiten-Karten
Verlobungs-Karten
Feine Briefpapiere und Kuverts
Neujahrs-Karten**

in feinsten Ausstattung zu mässigen Preisen
empfiehlt die

Druckerei des Wiesbadener General-Anzeigers

Geschäftsstelle: **Mauritiusstr. 8.**

Telephon 199.

Denkspruch.

Des Kindes Unart scheint dir artig im Beginn,
Du nennst es sinnig, und am End' ist's Eigensinn.
Du kennst im zarten Keim das Unkraut nicht vom Kraut,
Dann raufst du's zornig aus. Warum hast du's gebaut?
Rückert.

Frau Marta.

Von Alice Stein.

(Nachdruck verboten.)

Zu Weihnachten hatte sie einen neuen Schreibtisch geschenkt erhalten. Da saß sie nun, und die Mappen und Schachteln, die sie aus den Fächern des alten herausgekrant, lagen unordentlich auf dem Fußboden herum.

Ein Bündel Briefe fiel ihr aus der Hand auf die Erde, die Schnur löste sich, und die einzelnen weißen Bogen flatterten umher.

Frau Marta griff nach einem von ihnen und begann zu lesen. Vielleicht, meinte sie, könnte man die alten Schreibereien fortwerfen. Es mußte doch Platz geschafft werden.

Zuerst las sie nur flüchtig, nur so ganz obenhin. Aber dann — nun hoffte sie sich auf dem Teppich nieder: es waren Theodors Briefe.

Gott im Himmel, welch wundervolle Zärtlichkeit! Sie fühlte, wie es ihr im Halse heiß emporquoll. Ja, ja, so liebte er sie damals: sechs Wochen vor der Hochzeit, als er vertreiben mußte.

Wie herrlich jung sie da beide noch waren!

Und hier — die erste Trennung nach ihrer Verheiratung:

„Ich bin ja gar nicht fort von dir, du Süße, ich sehe dich! Stehst du nicht gerade wieder im Eßzimmer vor der großen Uhr, deren lautes Schlagen dich so freute, als du's zum ersten Male hörtest? Klingt es nicht wie die Uhr der alten kleinen Dorfkirche, in der wir getraut wurden?“

— Jetzt ist es sechs. Bringt Marie den Kaffee? Bist du stolz auf das feine Tablettdeckchen? Und die Schlüssel! Marta — goldigste Hausfrau, laß mir die Schlüssel nicht stecken!

Nur noch zwei Tage, zwei! Sage du „zwei“! Recht laut! Könnst' ich dich hören! Wie du lachst und deine Zähne blitzen —

Schreibe mir noch viel mehr, tu's, ich bitte dich! Sind alle nett zu dir? Was sagt Mama zu deinem Fleiß? Hast du wirklich das langweilige Ding — du weißt schon, die Decke meine ich, — fertig genäht und wie ist es geworden? Alles, alles will ich wissen von dir, meiner Allertiebsten, alles! Wenn ich wieder da bin, sollst du nichts tun, gar nichts, nur bei mir sitzen sollst du und mich küssen —

Frau Marta ließ den Brief aus der Hand gleiten und seufzte leise. Aber ihre Augen glänzten. Sie nahm ein anderes Blatt auf und las:

„Noch schnell ein paar Worte vor dem Zubettgehen. Wie war der kleine gestern? Seid Ihr ausgewesen? Hier ist es schön, alles freundlich und gutes Wetter. Aber Ihr fehlt! Und das sagt doch alles. — Liebt mich, wie ich Euch liebe! Denkt an mich, wie ich den ganzen Tag an Euch denke! Man begegnet mir herzlich und über jedes Erwarten warm, überschüttet mich mit Liebenswürdigkeiten und bietet mir alle möglichen Berstreuungen. Aber Marta, was soll mir das? Du weißt und fühlst, wie ich mit allen Fasern meines Herzens mit Euch verwaschen bin. Du glaubst nicht, wie sehr ich Euch entbehre! Hinge von dieser Reise nicht so viel ab für uns und für meine Kunst, nie hätte ich in eine so lange Trennung gewilligt. Doch es ist für unsere Zukunft!“

Mein Bild macht gute Fortschritte. Der Herzog ist recht zufrieden, und was mehr ist, ich bin es diesmal auch mit mir selber. Es ist spät. Gute Nacht! Ich will von Euch träumen!“

Aus derselben Zeit stammte ein anderer Brief, bei dessen Anblick sie wehmütig lächelte. Auf der ersten Seite waren welle verblüdete Blumen befestigt. Er schrieb dazu:

„Schönste Mutter des schönsten und klügsten Knaben! Was Du mir von dem Kind berichtest, hat mich wieder recht froh gemacht! Ohne daß Du es vielleicht

weißt, war Dein Ton so stolz und selbst, daß ich mich fast ergriffen fühlte von der Empfindung Deines und deshalb auch meines Glückes.

Eben komme ich aus einem Konzert. Es war nur mäßig. Nebst Du fleißig? Die Sängerin hier konnte nicht halb soviel wie Du, und dabei hat sie einen Weltruf! Sie hat mir gar nicht gefallen in der großen Toilette, in dem großen Saal. Wie scheint ihre Stimme bereits fertig zu sein, ganz ausgefungen und hohl. Du dagegen! Sage nicht, daß ich übertreibe. Weißt Du's denn nicht? Wer Dich jemals den Kleinen einsingen hörte, hat ein Recht, bei den Leistungen anderer anspruchsvoll zu sein.

Die Blumen von der Herzogin werden Dich freuen. Du siehst, man ist gut zu mir und bezeigt mir viel Guld. Ich bin fleißig! Sorge Dich nur nicht! Es fehlt mir an nichts, nur an Eurer Gegenwart, und den Mangel muß ich ertragen. Ich weiß, wo für ich arbeite: Marta — im nächsten Frühjahr sollst Du Italien, Rom zu sehen bekommen! Ach, Dein lieber Freundschaftsbrief! Könnst' ich Dir alle Wünsche, Du liebste Bescheidene, erfüllen, da Du mir alles gegeben hast, was ich ersehnte!“

Hier hielt sie an. Leise Tränen traten ihr in die Augen. Aber sie sagte nach dem nächsten Blatt und las mit verschleiertem Blick:

Heut nachmittag zum Tee bei der Herzogin. Nur ein kleiner Kreis, auch die Sängerin, von der ich Dir neulich schrieb. Ihre Stimme klang in dem kleinen Raum besser, seelenvoller. Wir kamen rasch in ein intimeres Gespräch. Sie ist sympathisch und scheint einsam und unglücklich. Im Laufe des Abends machte sie eine Bemerkung, aus der ich entnehmen konnte, daß sie selbst nichts mehr von ihrem Können hält. Muß das nicht furchtbar traurig sein? Ich erzählte ihr von unserer italienischen Reise — von der, die wir vorhaben. Im März geht sie nach Mailand. Vielleicht treffen wir uns da. Du würdest sicherlich entzückt von ihr sein: eine reife Schönheit, die durch die leise Melancholie, die über ihrem Wesen liegt, noch sehr gewinnt. Ich möchte sie malen, aber sie will nicht. Laß' mich aus, aber auch das gefällt mir von ihr. Sehr gern hätte ich sie gemalt — sie hat so traurige Augen und doch so Lebendes darin. —

Frau Marta biß sich nervös auf die Lippen, während sie den weißen Bogen in den Händen zerknitterte. Sie gedachte seiner Rückkehr und der traurigen Zeit, die danach begonnen hatte.

Gleichsam, als hätte er all seine Liebe zu ihr aufgebraucht, hätte sie verschwunden während seiner Abwesenheit, wandte er sich damals teilnahmslos und kalt von ihr ab. Ja, sie meinte fast, er hätte während der langen Trennung sie in seinen sehnsüchtigen Vorstellungen so reich begabt, mit allen erdenklichen Reizen, daß sie neben dem Bilde, das seine Phantasie sich von ihr gemacht hatte, verblasen mußte. Oder hatte sie sich wirklich in jenem halben Jahre so verändert? Oder sah er jetzt mit so anderen Augen? Sie fand keine Erklärung für diesen traurigen Wechsel in seinem Wesen.

Er fing an, sich für andere Frauen zu interessieren. Sie nahm es geduldig hin, zufrieden noch, solange es sich um keine wahre Neigung handelte, nur um Spielerei zum Zeitvertreib.

Aus jener trüben Zeit, in der er sie wochenlang ohne Nachricht ließ, ihr nur pünktlich zur bestimmten Frist das Geld sandte, aus jener Schreckenszeit bewahrte sie die nur spärlichen, selten an sie, meist an den Knaben gerichteten Briefe mit doppelter Sorgfalt, und sie nahm sie auch jetzt mit erneutem Schmerz um die erlittene Kränkung vom Boden auf.

Es waren nur wenige kleine Blätter, die fest zusammengebunden da neben Hermanns Zensuren lagen. Sie zögerte, den Faden zu lösen. Wozu wieder und immer wieder den alten Schmerz erneuern, wieder die Bitterkeit empfinden über die Zurücksetzung. Denn damals hatte er es ihr selber zugegeben: ja, er liebte nun eine andere und wollte sich trennen von ihr. Trennen!

Warum? Was war denn eigentlich geschehen? Nichts. Im Grunde doch nichts, wenigstens nicht in äußerer Beziehung. Sein Gefühl für sie hatte sich verändert; sie war ihm gleichgültig geworden. Er liebte sie nicht mehr, er war ihrer überdrüssig. Wie, dachte

er das? Ja, durfte er? War es nicht seine Pflicht, sie weiter zu lieben? Pflicht? Läßt Liebe sich befehlen?

Er hätte sie ja betrügen können, diese Liebe, an die sie ein Recht hatte, für sie heucheln. Aber er machte kein Geheimnis daraus, er blieb wahr und hatte den Mut, sie unglücklich zu machen, so unbeschreiblich unglücklich. Zwar sie besaß noch immer das Kind, das ihm so glück, und das doch früher ihr beider Glück befestigt.

— Wie das alles nur möglich gewesen war, würde ihr wohl Zeit ihres Lebens ein Rätsel bleiben. Denn als er nun wiederkehrte, reuig und selber elend, als er ihre Verzeihung ersuchte, die sie ihm nur allzu willig gewährte, — sie hatte niemals aufgehört, ihn zu lieben — da war das Ganze zwischen ihnen begraben worden. Sie begriff, daß er sich scheute, davon zu sprechen, und sie fragte nicht. Denn sie war wirklich die Frau, von der er alles Große und Gute erwarten konnte.

„Sie versteht, was ich selber nicht verstehe,“ so sagte er sich damals.

Aber er irrte. Sie verstand ebensowenig wie er, sie fand ebensowenig Gründe, ihn zu entschuldigen, wie er. Sie tat nichts, als ihm verzeihen — ganz einfach.

Und danach waren Jahre des neuen Glückes gekommen, wahren Glückes, obgleich Marta nicht vergessen hatte, was er ihr angetan, obgleich sie jetzt noch bitterlich weinte, wie sie dasaß, das kleine Briefpäckchen in der Hand, jetzt, wo längst alles gut war.

So fand er sie, als er aus dem Atelier kam, ganz im Dunkeln, auf der Erde hockend, inmitten der verstreuten Papiere.

„Aber, Marta, was tust du da?“

Ihre Stimme klang ein wenig belegt, als sie antwortete:

„Ich räume auf mit alten Briefen.“

„Das ist recht,“ sagte er gut gelaunt. „Weg damit! — Aber du kannst doch schon gar nichts mehr sehen!“

Und er öffnete die Tür zum erleuchteten Wohnzimmer, wo Hermann — jetzt schon ein großer Junge — neben der kleinen Schwester am Tische saß.

Ein heller Lichtschein fiel in das Dunkel.

Frau Marta hielt schnell die Hand vor die Augen. Aber Theodor hatte ihr verweintes Gesicht schon bemerkt.

„Marta?“ rief er erschrocken und trat zu ihr. „Was ist dir?“

Sie nahm seine Hand und hielt sie fest. — Er blieb so stehen, ganz zu ihr gebeugt.

„Deine Briefe habe ich gelesen, Theo — aus der schönen Zeit und von später — von später die —“

Sie schüttelte den Kopf, als könnte sie nicht weiter sprechen.

Er verstand sofort.

„Marta —“ sagte er halb abwehrend, halb beschämt. — „Ich bitte dich — nun sind es bald fünf Jahre —“

„Ich habe dich nie gefragt, Theo —“

„Du es auch heute nicht, und wenn du willst, so sage ich dir's einmal ungefragt — aber wozu, Liebe, ich glaube wahrhaftig, das wäre vorüber!“

„Es ist vorüber, und deshalb kann ich es ruhig hören!“

„Davon ist nicht viel zu sagen, vielleicht gerade, weil es so viel für uns beide — für uns alle bedeutete. Denn siehst du, Marta, die Frau —“

Sie machte eine Bewegung, die ihn innehalten machte. Aber sie sagte ganz ruhig: „Also —?“

Es war ganz dunkel, und so konnte er nicht sehen, wie ihre Augen groß und furchtbar auf ihn gerichtet waren.

„Diese Frau,“ fuhr er unwillkürlich leise und langsam fort, als tauchte sie nur zögernd in seiner Erinnerung auf, „war unglücklich.“

Marta hob den Kopf.

„Ich wehrte mich gegen das Wissen,“ sagte sie. „Aber ich ahnte es doch —“

„Sie war Sängerin —“ sprach er weiter.

„Du schreibst mir von ihr, Theo!“

„Sie eroberte mich durch ihren Kummer,“ fuhr er fort, ohne auch diesmal ihren Einwurf zu beachten. „Ihre Kunst war ihr ein und alles gewesen. Sie hatte ihrem Berufe alles geopfert. Solange sie auf der Höhe stand, hatte sie nichts entbehrt, weder die Liebe noch die Häuslichkeit, aber nun — stelle dir vor, Marta,

sie selber wußte, daß sie fertig war, daß sie nur noch zurückgehen konnte! Und sie litt furchtbar.“

„Aber dennoch — du warst nicht frei!“ sagte Marta.

„Und das war gut — denn wir hätten uns auf die Dauer nichts sein können. Das haben wir beide erkannt.“

„Aber wenn — Theo, wenn —“ sagte die Frau mit zitternder Stimme. „Dann hätte ich dich verloren!“

„Ach — was ist das Rechte?“

Er schwieg. Sie erhob sich langsam an seinem Arm.

Im selben Augenblick öffnete Hermann die Tür, die kleine Hölde erschien neben ihm.

„Mutti — der Kaffee wird kalt!“ rief sie.

Frau Marta umfaßte die Kinder mit liebendem Blick.

„Das Rechte war, dir für all das Leid ein Glück zu schaffen,“ sagte Theo.

Sie lächelte ihm zu.

„Und das konnte ich nur, indem ich dir vergab!“ dachte sie. Doch sie schwieg.



Ein winziges Buch, wohl eins der kleinsten, das je gedruckt worden ist, wurde vor kurzem in Padua herausgegeben. Es hat 208 Seiten und enthält einen Brief, den Galiläi an eine Königin geschrieben hat. Das Buch ist 1,8 Zentimeter hoch und 1 Zentimeter breit und ein Wunderwerk der Buchdruckerkunst. Jede Seite enthält neun Zeilen und etwa 100 Buchstaben, die trotz ihrer Kleinheit auch für das bloße Auge lesbar sind.

Die Gefährlichkeit der Orientteppiche. Zu einer Sitzung der Pariser Akademie für Medizin wies Dr. Vidal auf die große Ansteckungsgefahr hin, die mit der Benutzung orientalischer Teppiche verbunden ist. Diese Teppiche kommen aus Ländern, in denen Ruhr und andere Krankheiten stark verbreitet sind; die Krankheitskeime setzen sich in den Stofffasern fest und die Übertragung auf die Benutzer bleibt stets im Bereich der Wahrscheinlichkeit, solange die Gegenstände nicht mit der größten Sorgsamkeit desinfiziert werden. Dr. Vidal erzählt zwei Fälle, die die Größe dieser Gefahr besser illustrieren, als alle theoretischen Warnungen. Sie ereigneten sich erst kürzlich in Paris, im 15. Arrondissement. Ein älterer Herr, nebenbei Sammler von Teppichen, empfing einen Händler, der ihm zahlreiche orientalische Teppiche vorlegte. Schließlich kaufte er zwei japanische Tapissereien, auf denen dann das dreijährige Kind des Käufers eine Zeitlang spielte. Acht Tage später war das Kind tot; es war von der Ruhr angesteckt worden. Und einige Tage später erlitt auch der Vater einen Anfall, dem er zum Opfer fiel. Es ist also allen Liebhabern von Orientfachen dringend zu empfehlen, sich gegen diese Gefahr selbst zu schützen, indem sie dafür sorgen, daß alle Gewebe usw. desinfiziert werden, ehe man sie im Hause benutzt.

Was die Amerikaner in Europa kaufen. Wie aus den New Yorker Zollstatistiken hervorgeht, kaufen die Amerikaner jährlich in Europa allein Diamanten und Automobile für 200 Millionen Mark. Berechnet man den Wert aller anderen Luxusgaben, die von reisenden Amerikanern in Europa gekauft werden, so ergibt sich eine Summe von 500 Millionen Mark das Jahr. Zoll für Spitzen, Vorten, Bänder und Stidereien im Werte von 160 Millionen Mark ist an die Zollbehörden entrichtet worden; für natürliche und künstliche Federn im Werte von 23 Millionen Mark, für Champagner im Werte von 24 Millionen Mark. Vor etwa zehn Jahren überstieg die Einfuhr solcher Luxusgegenstände im ganzen nicht 200 Millionen Mark. 1896 wurden z. B. für nicht ganz 40 Millionen Mark Diamanten eingeführt. Seitdem haben sich die Ansprüche mehr als verdoppelt. Seit dem 1. Januar 1906 hat Amerika in Europa 1204 Automobile gekauft und dafür 23 Millionen Mark bezahlt, wozu noch 2 Millionen Mark Steuern kommen.